



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525 : das "Sedan" des
16. Jahrhunderts . I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525

das „Sedan“ des 16. Jahrhunderts

von

Max Jähns.

I.

Das tragische Schicksal der Niederlage einer kämpfenden Nation scheint den höchsten dramatischen Ausdruck dann zu finden, wenn das Staatsoberhaupt selbst als Kriegsgefangener in des Feindes Hände fällt. — Kaum dürfte ein anderes Volk Europas dies Geschick so oft erlitten haben, als die Franzosen: — 1356 fiel König Johann bei Poitiers in englische Gefangenschaft; 1525 kam König Franz I. bei Pavia in die Gewalt Kaiser Karl's V., 1814 und 1815 verfiel nach den Schlachten von Paris und Belle-Alliance Napoleon I. dem gleichen Schicksal, und wir Alle haben es erlebt, wie sich 1870 bei Sedan dies Schauspiel wiederholte. — Es ist lehrreich, ein solches Erlebnis zu vergleichen mit einem ähnlichen Ereigniß in weit zurückliegender Zeit, und so soll denn in den folgenden Blättern ein Bild des Feldzugs und der Schlacht von Pavia entrollt werden. Wer es aufmerksam betrachtet, wird sich bewußt werden des ungeheueren Wachstums nationaler Energie, das sich in den vierteljahrhundert Jahren vollzogen hat, die unsere Tage von den Zeiten jener italienischen Kriege trennen, welche die blutgetränkte Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit bilden; er wird sich bewußt werden, daß der Genius der europäischen Völker erhabener, mächtiger, ja sogar einfacher geworden ist. Nur der kann dies leugnen, der sich den Blick trüben läßt durch die oberflächlichen Schwankungen des alltäglichen Lebens, Schwankungen und Erschütterungen, die uns durch das tausendfache Echo der Tagespresse gewöhnlich weit über das wirkliche Maß gesteigert erscheinen. Wer sich Ohr und Auge durch diese Dinge nicht gefangen nehmen läßt, der wird zugestehn, daß der Schwung, mit dem namentlich auch die kriegerischen Unternehmungen in der Vergangenheit betrieben wurden, dem Flattern kleiner Vögel gleicht, welche dreißig Mal die Flügel regen müssen, bevor sie eben den Weg zurücklegen, den der Adler, der stolze Geist modernen Völkerlebens, nach einem einzigen Schlage seiner gewaltigen Fittige durchschießt.

Die Kriege zwischen Frankreich und Spanien um die Herrschaft in
Oranien III. 1874.

Italien haben über sechzig Jahre gewährt. — Dem ersten, fast abenteuerlichen Zuge Karl's VIII. im letzten Jahrzehnt des XV., dem Ringen Louis' XII. um Mailand und Neapel zu Anfang des XVI. Jahrhunderts reiht sich der Krieg der „Liga von Cambray“ und der Krieg der „heiligen Liga“ an — beide Zeichen neu erwachenden Selbstbewußtseins der Italiener. Nach manchen dunklen Tagen für die Fahnen Frankreichs strahlt dann am Ostermorgen 1512 der Stern des jugendlichen Gaston's de Foix im hellsten Glanze, um ebendort von Todesnacht umflort zu werden. Eine ritterliche Heldenschaar von hohem Adel, als deren schönste, typische Gestalt das Bild Bayard's der Nachwelt überliefert ist, umgab den Thron des hochgesinnten Valois; die eigentliche Grundlage der militärischen Macht der Franzosen war jedoch ihr Bündniß mit der Eidgenossenschaft. Selbst außer Stande, ein nationales Fußvolk aufzustellen, waren die Franzosen abhängig von den hellen Haufen der schweizerischen Spießträger. Wohl pflanzten diese für französisches Gold das Lilienbanner auf das Siegesfeld, aber sie traten auch immer herrischer, immer anmaßender auf, und in kurzfristiger Habgier verlor die Eidgenossenschaft allmählich jeden idealen Gesichtspunkt. — Es kam zum Bruche zwischen ihr und Frankreich, und da war es nun ein außerordentlicher Triumph für König Franz I., als er im Jahre 1515 diesen schweizerischen Troß brach, in jenem zweitägigen Ringen von Marignano, das der alte Marschall Trivulzio, der doch in 17 Schlachten mitgekämpft, eine „Riesenschlacht“ nannte, gegen welche alles Bisherige nur ein Kinderspiel gewesen sei. Gewonnen war dieser Sieg durch das vereinte Wirken der französischen Adelsreiterei (Gensdarmarie), der französischen Artillerie und des deutschen Fußvolks in Frankreichs Sold. Denn inzwischen waren die „Landsknechte“ emporgekommen als Nebenbuhler der Schweizer, und der Tag von Marignano reichte ihnen den ersten Kranz. — Nun kam es darauf an, ob es den Franzosen möglich sein würde, dem Könige von Spanien siegreich zu begegnen, der als deutscher Kaiser zugleich Herr der deutschen Landsknechte war.

Um das überhaupt versuchen zu können, bedurften die Franzosen vor Allem wieder der Schweizer, und das alte Bündniß mit ihnen, das noch aus Louis' XI. Tagen stammte, wurde abermals erneuert. — Und nun begann der große Krieg zwischen Karl V. und Franz I. mit Wiederaufnahme des Kampfes in Oberitalien. — Der erste Feldzug endete unglücklich für das französische Heer. Im April 1522 entschied der Tag von Bicocca für den Kaiser und die deutschen Knechte. Die Eidgenossen brachten von dort einen Kleinmuth in ihre Sennhütten und Zunsthäuser heim, der mehrere Jahre lang über den Cantonen lag, und der Führer der Landsknechte, Georg von Frundsberg, den die Schweizer den „Leutfresser“ hießen, blieb allezeit ein Schrecken der Kriegsmänner von Uri. — Die alten Reichskammerländer,

Mailand und Genua, wurden nach langer Entfremdung wieder heimgebracht, und ein siegreiches kaiserliches Heer, wie seit Heinrich's VI. Tagen keines so mächtig gewesen, setzte dort dem Reich ergebene Fürsten ein. „Ein hübsch new Lied von der stat Genua vnnnd wie sie die Landsknecht erobert haben“ preist es, „wie man den Adler auf's Neu fliegen läßt, unter den sich jetzt mancher schmiegen muß, der vordem die Stirn gar hoch getragen.“

Dieser glückliche Waffengang in Italien erfüllte Kaiser Karl V. mit der Hoffnung, auch die alten Reichslande an der Rhone und das seinem Hause entfremdete Herzogthum Burgund von Frankreich wieder loszureißen zu können. Gleiche Pläne wie Karl verfolgte in Bezug auf die einst englischen Westgebiete Frankreichs König Heinrich VIII. Er und der Kaiser waren daher natürliche Verbündete. Ein englisch-niederländisches Heer rückte in die Picardie ein, während Lord Surrey, zugleich englischer und spanisch-deutscher Admiral, mit einer Flotte vor Cherbourg erschien.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob die französische Krone Alles wieder einbüßen sollte, was ihr Louis' XI. Staatsklugheit errungen; denn auch im eigenen Lande erhob sich gegen sie ein mächtiger Feind: — der zweite Mann im Königreiche, der Connetable Karl von Bourbon, persönlich beleidigt und schwer in seinen Erbrechten gekränkt, bot den Verbündeten seine Hülfe an. — Doch die Gefahr schien größer, als sie war. Weder vor Cherbourg, noch in der Picardie geschah etwas Namhaftes: einige Städte wurden geplündert, einige Landstrecken verwüstet; dann kam die ungünstige Jahreszeit und man zog sich zurück, zumal man für den nächsten Feldzug in Bourbons Unterstützung eine ganz andere Basis in Frankreich selbst zu gewinnen hoffte. Mit diesem mächtigen Feudalherrn kamen Kaiser und König überein, daß, sobald Franz I. den von ihm beabsichtigten Revanchezug nach Italien unternehmen würde, gleichzeitig ein deutsches Heer in Bourgogne, ein spanisches in Langued'oc, ein englisches in Picardie einfallen und Bourbon mit 500 Hommes d'armes und 10,000 Mann Fußvolk ihnen die Hand reichen solle. Er möge dann, der Schwester des Kaisers vermählt, König von Frankreich werden, die Krone aber zu Lehn von England nehmen. — Doch die Pläne wurden verrathen; von Glück hatte Bourbon zu sagen, daß es ihm noch gelang, zu entfliehen, und die großartige Combination des dreifachen Angriffs wurde, vielleicht unter dem Eindruck jenes ersten Fehlschlags, nur matt und halbherzig zur Ausführung gebracht. Die Engländer landeten in der Picardie und streiften bis auf zehn Stunden von Paris; aber Tremouille widerstand dem Einfall und wies ihn endlich, durch Vendome verstärkt, ganz ab. Den Spaniern warf sich Lautrec entgegen, vertheidigte nach dem Falle von Fontarabie die Stadt Bayonne, brachte den Feinden eine Niederlage bei und zwang sie zum Rückzuge über die Pyrenäen. Der Einfall des Grafen

Fürstenberg in Burgund, der darauf berechnet gewesen, in der Unterstützung Bourbon's seine eigentliche Kraft zu finden, wurde jetzt vom Grafen Guise ohne Schwierigkeit parirt. Die Folge war, daß man abermals in Frankreich nichts zu Stande brachte, Italien aber doch so von Truppen entblößt hatte, daß die Kaiserlichen nicht im Stande waren, das freie Feld zu halten, als der französische Admiral Bonnivet, der Liebling des Königs, mit 4000 Reitern und 30,000 Fußsoldaten in der Lombardei erschien. Montmorency führte die Vorhut; das Fußvolk kommandirten Lorenz von Ceres aus dem Hause Orsini, ein Venetianer, der sich mit Alviano überworfen hatte und seitdem in französischen Dienst getreten war, und der Ritter de Lorges, der Held von Schillers bekannter Ballade vom Löwengarten. — Die Heeresmacht der Verbündeten führte der alte, 80jährige Prospero Colonna. Die Schwäche seiner Streitkräfte gestattete ihm weder die Alpen noch den Tessin zu halten; er warf Antonio de Leyva nach Pavia und zog sich selbst nach Mailand zurück. Mit seinem Unterfeldherrn, Pescara, entzweite er sich hierüber derart, daß der Markgraf den Degen gegen ihn zog, das Heer verließ und nach Neapel ging. Colonna wurde in Mailand belagert; wenn aber Bonnivet erwartet hatte, bei den Italienern Bundesgenossen zu finden, so täuschte er sich; vielmehr schlossen sich sogar die Venetianer dem Kaiser an, und die Mailänder leisteten einen so hartnäckigen Widerstand, zeigten sich bei stets wiederholten Ausfällen so muthig und streitlustig, daß der Admiral, überdies durch Schnee und Unwetter arg belästigt, die Umlagerung aufhob und über den Tessin zurückging, wo er bei Biagrasso eine feste Stellung bezog und den größeren Theil seines Fußvolks nach Piemont und Provence in Winterquartiere legte. Nun sammelte sich das kaiserliche Heer im freien Felde. Bald erschienen die Venetianer; Karl von Munkenthal, Marquis von Rannoy, der Vicekönig von Neapel, führte starke Schaaren schwerer und leichter Reiterei heran, und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich sandte unter Führung des trefflichen Feldhauptmanns Eitel Fritz von Hohenzollern 7000 Landsknechte. Andere unternehmende Hauptleute, wie Schärtlin von Burtenbach, kamen auf eigene Kosten, und da Colonna in dem Augenblick, wo die Belagerung von Mailand von den Franzosen aufgehoben wurde, starb, so übernahm der Marques von Pescara, welcher eben wieder mit spanischem Fußvolk eintraf, die Führung des kaiserlichen Heeres. — Bonnivet's Stellung war nicht schlecht. Der Ticinello und dessen mannichfache Zuflüsse und Canäle deckten ihn; er bot sowol Pavia als Mailand die Stirn und durfte hoffen, wenn er sich an dieser Stelle bis zum Frühjahr und bis zum Eintreffen von Verstärkungen hielte, dann mit einem Stoße die Hauptstadt der Lombardei zu gewinnen. Zur Zeit war er freilich, und zwar zumeist durch eigene Schuld sehr geschwächt. Er hatte, um Sold zu sparen, viele Söldner entlassen, und

nicht wenige der französischen Edelleute waren in die Heimath zurückgekehrt. So bestand sein Heer nur noch aus 800 Lanzen, 11,000 Schweizern und 2000 Deutschen. Wohl waren unter des Cardinals von Medici Führung nun Berner und Graubündtner Truppen unterwegs, um das französische Heer wieder zu verstärken; aber der Austritt aus dem Gebirge wurde ihnen streitig gemacht. — Die Verbündeten hatten ihre Zeit besser benutzt. Die venetianischen Truppen unter dem Herzoge von Urbino, die päpstlichen unter dem Herzoge von Mantua vereinigten sich mit den Kaiserlichen und bildeten ein Heer von 2000 schweren, 2000 leichten Reitern, 12,000 Landsknechten, 6000 Spaniern und 7000 Italienern z. F. Dennoch hielten die Allirten es noch nicht für rathsam, eine Schlacht zu wagen; namentlich war der venetianische Proveditore dagegen, und ein Mangel an Entschlußfähigkeit lastete auf dem gesammten Verfahren der Verbündeten, den der Mangel an Einheit in der Oberleitung nur noch steigerte. Wohl war jetzt der Herzog von Bourbon eingetroffen und zum General-Lieutenant des Kaisers ernannt worden. Als solcher stand ihm formal der Oberbefehl zu; aber ihn thatsächlich zu ergreifen hielt schwer. Nicht nur, daß ihm Pescara in eifersüchtiger Abneigung entgegenstand; schlimmer war es, daß sowohl der Papst als die Signoria ihren Generalen geheime Spezial-Instructionen ertheilt hatten, welche die äußerste Schonung der Streitkräfte anbefohlen. — „Ich glaube doch nicht“ sagte eines Tages der Herzog von Urbino zu dem Proveditore, „daß die Republik so viel gepanzerte Pferde, so starkes Fußvolk und alle diese um uns leuchtenden Waffen aus einem andern Grunde hätten, als um damit zu schlagen!“ Aber der Proveditore war anderer Meinung: Zaudern, Hinhalten, Demonstrieren — diese Dinge lagen viel mehr in der geistigen Natur und Richtung jener geborenen Diplomaten als kühnes Draußlosgehn und entschlossenes Anpacken. Wenn die Franzosen einen andern Mann an der Spitze gehabt hätten als eben den unschlüssigen Bonnivet, so hätte den Kaiserlichen ihr Zaudern schlecht bekommen können; denn inzwischen hatte der Herzog von Longueville 400 Gendarmes über den Mont Genevre geführt und stand bei Susa, und 10,000 Schweizer waren bei Ivrea eingetroffen. Die widersprechende Haltung Bonnivet's hielt jedoch die Verstärkungen an jenen Punkten fest; denn er schien nicht zu wissen, ob er Stand halten oder retiriren solle. Endlich entschloß er sich, da auch die Pest im Lager ausbrach, zu dem Letzteren. Er dachte durch einen Nachtmarsch den höchst nöthigen Vorsprung zu gewinnen; aber Bourbon saß dem Abziehenden unermülich auf den Fersen, sodaß das verbündete Heer gleichzeitig mit den Franzosen die Sesia erreichte. — Für vermehrte Uebergänge hatte Bonnivet nicht gesorgt, und als er nun auf einer einzigen Brücke bei Gattinara auch den Fluß überschritt, um sich mit den bei Ivrea stehenden Schweizern zu vereinigen, die sich geweigert

hatten, zu ihm hinüberzukommen, wurde er während des Uebergangs am 30. April 1524 von Bourbon und Pescara mit der Vorhut des kaiserlichen Heeres angegriffen. Es entstand allgemeine Unordnung; die Brücke brach ein; Gattinara ging in Flammen auf; und so gering auch die Anzahl der Kaiserlichen am anderen Ufer war: etwa 1000 leichte Pferde und 1000 Mann zu Fuß, so groß war doch der Verlust, den die Franzosen erlitten. Der unentschlossene Bonnivet führte selbst seine Arrièregarde und deckte, persönlich tapfer, an der Spitze der Gendarmerie den Uebergang seines Trosses, Geschützes und Fußvolks. Der Admiral war offenbar der hohen Stellung nicht gewachsen, die ihm sein König angewiesen; gleich bei Beginn des Gefechts leicht verwundet, benutzte er diesen Umstand gern, um den Befehl an Bayard zu übertragen, und der hon chevalier, der so oft in großen Schlachten und in edlen Ritterkämpfen dem Tode ins Auge gesehn, wurde hier vom Geschick ereilt. Von der Kugel eines deutschen Hakenschißen im Rückgrade getroffen, ritt er noch einige Schritte, übergab an Graf St. Pol den Kommandostab und ließ sich dann vom Rosse heben und unter einen Baum niedersetzen. Das Angesicht gegen den Feind gerichtet, den Schwertgriff vor sich hin haltend wie ein Kreuzifix, so erwartete er betend den Tod. — Es liegt etwas Symbolisches in diesem Ende Bayard's. Er hatte immer die Hakenschißen von Herzen gehaßt; ungern hatte er einem, der in seine Hand gefallen, das Leben geschenkt — „C'est un grand crève coeur“, hatte er einst geäußert, „qu'un vaillant homme puisse être tué par un vil et abject friquenelle“ — nun fiel er selbst durch die verhaßte Kugel. — Solche Abneigungen gegen neue Erfindungen im Waffenwesen haben sich oft in der Geschichte wiederholt. So bezeichnet Anna Komnena im X. Buche ihrer Alexiade die Armbrust als Erfindung eines Dämons, und als Archidamus die erste große Wurfmaschine erblickte, die nach Sicilien gebracht worden war, rief er schmerzlich aus: „Götter! Nun ist des tapferen Mannes Kraft unnütz geworden.“

Obwol die Kunde von Bayard's Tode große Entmuthigung erzeugte, so that Graf St. Pol doch das Möglichste, um das Gefecht hinzuhalten, wobei ihn Ritter de Lorges mit dem Fußvolk bestens unterstützte, indem er vom anderen Ufer her ein wirkungsvolles Feuer auf die Spanier unterhielt. Trotz alledem blieb der Tag verhängnißvoll. Das Gefecht bei Gattinara zwang die Franzosen, Italien zu räumen; denn an sich unbedeutend, bekam es großen militärischen Werth durch die Art, wie es ausgebeutet wurde. Sebast. Schärtlin erzählt: die Landsknechte seten den Franzosen drei Tage und Nächte bis an den Fuß des St. Bernhard nachgeeilt. Festlich bekränzt brachte man aus dem Thal von Aosta das französische Feldgeschütz ins Lager, das man bei Ivrea den Schweizern abgenommen hatte.

Bonnivet wurde übrigens in Folge des Einflusses seiner Freundin, der

Königin-Mutter, sehr gnädig bei Hofe empfangen. Er gab zu, daß 5000 Spanier so viel wären wie 5000 Gendarmes, 5000 leichte Reiter, 5000 Fußsoldaten und 5000 Teufel zusammengenommen; er nannte die Spanier nicht anders als „Löwen“.

Mit Nothwendigkeit ergab sich nun für die Verbündeten der Gedanke eines abermaligen Einfalls in Frankreich; der Papst und Venedig sagten sich jedoch von diesem Unternehmen los und hielten ihre Aufgabe mit der Befreiung Italiens für vollendet. Im Juli 1524 führte der Connetable von Bourbon ein kaiserliches Heer über den Var. Es waren 5000 Deutsche unter Graf Eitelritz von Zollern und Graf Lodron, 6000 Spanier unter Pescara und eine Anzahl Italiener in 30 Fähnlein. Dazu kamen 600 schwere, 600 leichte Pferde und 18 Geschütze. Lannoy sollte mit 100 Gendarmen folgen, blieb jedoch in Afti stehn, um, wie er vorahnend meinte, auf alle Fälle den Rückzug zu sichern. Um überdies die Bewegung Bourbon's zu decken, segelte Hugo von Moncade mit 16 Galeeren längs der Küste. Die Absicht des Connetables war, dem geschlagenen Feinde unmittelbar zu folgen, das noch unbewehrte Lyon im raschen Anlaufe zu nehmen, sich in Besitz der Rhone-Linie zu setzen, in die nahen burbonischen Stammlande einzufallen, wo es ihm, dem Herren, nicht an Unterstützung fehlen werde, und von dort aus die Verbindung mit der Franche-Comté und Deutschland zu eröffnen. Thäten dann Spanien und England durch Einfälle in die Guyenne und die Pikardie das ihrige, so sei der Fall Frankreichs gewiß, und im Geiste sah der stolze Mann sich schon als König des Arelates. — Anders aber dachten die kaiserlichen Führer. Für sie war Bourbon's Wiedereinsetzung ganz nebensächlich. Sie meinten, es sei vor allen Dingen nöthig, sich eines Hafensplatzes der Provence zu bemächtigen, um der Verbindung mit Neapel und Spanien sicher zu sein und in solcher Weise sich eine feste Operationsbasis zu schaffen, auf welcher man auch Wechselfällen trotzen könne. Bei den schwankenden Befehlsverhältnissen mußte Bourbon nachgeben; auch mit dem Vorschlage, die Küstenunternehmung gegen Toulon zu richten, drang er nicht durch; vielmehr bestanden die Fürsten auf dem Angriff von Marseille. Ohne Widerstand ergaben sich Antibes, Frégus und Toulon; am 9. August nahm Bourbon die Hauptstadt des Landes, Aix; zehn Tage später stand er vor Marseille und begann die Belagerung dieser Stadt mit Hülfe eines Artillerieparkes, welchen die Galeeren Moncade's herbeigeführt. In die Stadt hatte sich Rentio di Ceres mit 3000 Mann des Bonniwet'schen Heeres geworfen, Herr v. Brion mit 200 Gendarmes. Der Vicomte de Caux befehligte das Geschütz. Die Bürgerschaft griff zu den Waffen und bildete, 9000 M. stark, vier Compagnien. — Bei dem großen Umfang von Marseille konnte die Stadt nur in abge-

sonderten Haufen umschlossen werden, was Gelegenheit zu häufigen und oft glücklichen Ausfällen gab.

Indessen trat Bourbon mehr und mehr mit seinen Präntensionen hervor. Er nannte sich Graf von Provence, ließ sich huldigen und leistete England den Lehnseid. Jetzt aber erkannte man, wie sehr sich auch in Frankreich die Zeiten geändert hatten. Die Tage Philipp's v. Burgund waren vorüber. Durch seinen Abfall hatte Bourbon allen Credit verloren, und grade in dieser Prüfung ergab es sich, wie weit die Consolidaktion des französischen Einheitsstaats bereits gediehen sei. Eben der Angriff verschaffte dem Könige den unbedingtesten Gehorsam. Hintereinander konnte er 3 starke Tailen von zusammen mehr als 5 Millionen ausschreiben; alle Stände leisteten Zahlungen, und so gelang es Franz I. ein Heer ins Feld zu stellen, so stattlich wie je. Zu den Feldzeichen des Königs, den Lilien und dem Salamander, strömte der heißblutige Adel, an seiner Spitze Henri d'Albret, der junge König von Navarra, der Graf von St. Pol, der Herzog von Alençon, die Lotharingischen Fürsten: Lambesque und Baudemont, der Herzog von Suffolk, James Stuart Herzog von Albanien, und viele Andere, und zu den alten Marschällen und Capitaines: Tremouille, Jmbrecourt, Chabannes, Rescun de Foix, Genouillac und d'Arès gesellten sich des Königs Altersgenossen: Bonnivet, Montmorency, St. Marsault, Brion, Fleurang, Guillaume und Martin du Ballay-Langey. Im Ganzen zählte das Heer an 2000 Hommes d'armes, 7000 Mann französischen Fußvolks, das besonders aus den kriegerischen Bauern des Dauphiné bestand, 10,000 Schweizer und leider auch wieder 6000 — 8000 deutscher Knechte.

Während sich diese Schaaren bei Avignon sammelten, setzten die Kaiserlichen mit großer Beharrlichkeit die Belagerung von Marseille fort. Sie schritt langsam vorwärts, obgleich der Herzog Tag und Nacht in den Werken war. Da die Batterien nicht genügend wirkten, wurde der Minenkrieg begonnen; aber die unscheinbaren Ergebnisse desselben erzeugten bei den Belagerern Muth, während sich der Opfermuth der Marseiller bis zu der Höhe steigerte, daß sogar die Damen Theil nahmen an den Arbeiten der Contremineurs. Ihre Artillerie erwies sich sehr gut. Selbst in Zelte Pescara's tödtete ein Schuß den Messe lesenden Priester und zwei Mann. Als der Herzog auf diese Nachricht erschreckt herbeieilte, bemerkte ihm Pescara spöttlich: „Gnädigster Herr, es waren die Rathsherrn von Marseille, die Ihnen die Stadtschlüssel bringen!“

Endlich war eine Bresche eröffnet; doch die Landsknechte weigerten sich zu stürmen: sie seien nur geworben, um im offenen Felde zu streiten. Ihrem Beispiele folgten die Spanier und Italiener. Vergeblich ließ der Herzog einem widerspenstigen Hauptmann den Kopf abschlagen und bot seine Com-

pagnie und 50 Dukaten demjenigen, der der erste die Bresche erklimmen werde. Pescara ließ dieselbe durch 7 entschlossene Spanier untersuchen, von denen nur drei zurückkehrten und eine Schilderung der Vertheidigungsanstalten machten, die allerdings sehr abschreckend war; denn sie berichteten, daß sich hinter der Bresche ein tiefer Graben und eine wol mit Geschütz besetzte Brustwehr befände.

Man berief den Kriegsrath, und Pescara, der es vielleicht nicht ungern sah, den unwillkommenen französischen Nebenbuhler in seinem ersten großen Unternehmen scheitern zu sehn, soll die Verhandlung mit dem Ausrufe beendet haben: „Wer sterben und in der Hölle zu Nacht speisen will, der mag stürmen; wer aber die eigene und des Kaisers Wolfahrt begehrt, der folge mir; denn ich will abziehen!“ Graf Eitel von Zollern, Graf Lodron und alle deutschen Hauptleute fielen ihm bei, zumal als sie erfuhren, welche Macht dem Könige Franz bei Avignon zu Gebote stehe und wie er dieselbe bereits bis Salon de Craux, halbwegs Avignon und Marseille herangeführt habe. Sie fürchteten, Franz möchte, ohne sich um Marseille zu bekümmern, unmittelbar in die Lombardei eindringen, und unter dem Eindruck dieser Vorstellung hob man nach 40 verlorenen Tagen die Belagerung auf.

So war denn der Angriff auf Südfrankreich völlig mißlungen und die Krone von Arelat für Bourbon verloren. Lange Zeit noch erhielt ein Spottgedicht das Andenken der rühmlichen Vertheidigung von Marseille im Gedächtniß der Provençalen.

Quand Bourbon vit Marseille
Il a dit à ses gens
Vray Dieu, quel capitaine
Trouverons nous dedans?
Il m'en chaut d'un blanc
d'Homme qui soit en France
Mais que ne soit dedans
Le capitaine Rance.
Au mont de la Colombe
Le passage est étroit,
Montèrent tous ensemble
En soufflant à leurs doigts:

Disant à cette fois
Prenons trelous courage,
Abattons tous ces bois
Nous gagnerons passage.
O noble Seigneur Rance
Nous te remercions
De la bonne Recueilance,
Que tu as fait à Bourbon;
A grand coups de canon,
Aussi d'Artillerie
Les as tu repoussé
Jusques en Italie. *)

Pescara's Vermuthung, daß Franz I. versuchen werde, dem kaiserlichen Heere den Rückzug nach Italien abzuschneiden, erwies sich als begründet und sein Drängen auf die Aufhebung der Belagerung von Marseille demnach als durchaus sachgemäß. Zwar hatten die meisten Feldherren und Rätthe des Königs, namentlich Chabannes und La Tremouille ihm dringend widerathen, bei so vorgeschrittener Jahreszeit einen Zug durch das Hochgebirge zu unter-

*) Bei Str. Freiherr v. Schwarzenau: der Konnetable Karl von Bourbon. Berlin 1852. Grenzboten III. 1874.

nehmen, da selbst dann, wenn der Alpenübergang gelinge, die Spätherbsterregengüsse jede Operation in der Lombardei hindern würden. Zwar hatten sie an all' die Ausritte treuloser Meuterei erinnert, welche die Söldner im französischen Dienst bei den geringsten Ursachen so oft herbeigeführt, und hatten dringend gerathen, die Truppen in bequeme Winterquartiere zu verlegen, um dann im Frühjahr mit ungeschwächten Kräften nach Italien zu gehn. Aber der König tauschte lieber den Rathschlägen seiner jüngeren Freunde Bonnivet und Brion-Chabot, welche es verstanden, die materielle Ueberlegenheit des französischen Heeres über die Kaiserlichen geltend zu machen und darauf hinwiesen, wie Bourbon's Heer durch die Beschwerlichkeiten schon eines Alpenübergangs, durch den angestrengten Dienst während der Belagerung und durch den Mangel an Lebensmitteln erschöpft sei, wie die italienischen Bundesgenossen Karl's V. den Krieg satt hätten und wie die Kaiserlichen genöthigt seien, den weiten Umweg durch die westliche Riviera, über Nizza, Alpenga und Firata in die Grafschaft Montferrat einzuschlagen, während dem Könige die viel kürzeren Straßen von Avignon, Durance-aufwärts über Briançon und den Mont-Genevre, an der Arc über Lanslebourg und den Mont-Genis offen ständen. Unzweifelhaft werde er dem Feinde zuvorkommen und es ihm unmöglich machen, den Tessin zu überschreiten. Dann aber gehöre Matland der französischen Krone; denn stets hätten die Lombarden sich dem Stärkeren unterworfen. Wolle man dagegen den Winter vorübergehn lassen, so würde der Feind inzwischen die Alpenpässe stark besetzen, neue Truppen sammeln und die Unternehmung vielleicht unmöglich werden. — Diese Gründe schlugen durch. In den letzten Tagen des September 1524 brach Franz I. von Avignon auf. — „Noch einmal und nicht wieder!“ lautete die Devise, welche er auf die Aermel seiner Leibwache hatte stecken lassen.*)

Mit wetteifernder Eile überstiegen beide Heere die Alpen: Das kaiserliche unter großen Schwierigkeiten. Da die Seestürme verhindert hatten, das Belagerungsgeschütz einzuschiffen, so zerschlug man die Kanonen und führte das Metall auf Saumthieren mit; das ging noch an; was den Troß aber kolossal vermehrte, war der Umstand, daß diese alten Soldaten ihr gesamtes Gepäck, alle den Kriegserwerb der früheren Jahre mit sich schleppten. Und geopfert durfte davon nichts werden; denn um dieser Güter willen dienten ja jene Truppen. Von französischen Streifcorps unter Chabannes und Montmorency im Rücken angegriffen, in der Flanke vom Heere des Königs bedroht, so begann Pescara seinen Rückzug, dessen gelungene Durchführung ihm einen dauernden Namen in der Kriegsgeschichte sichert. Nicht selten angegriffen, aufgehalten und geschlagen, aber beständig geschlossen, erreichte er Nizza und

*) Servan: Histoire des guerres des Gaulois et des Français en Italie. Paris 1805.

überstieg nun, zum Theil in Gewaltmärschen, die See-Alpen. Glücklich betrat er bei Alba das Tanarothal. Allerdings war die Einbuße des Heeres bei den Schwierigkeit dieses Marsches sehr groß, sowohl durch Marode als durch die Verluste in täglichen Scharmücheln mit dem Feinde oder heutigetierigen Bergbewohnern; die Kavallerie war zu nicht geringem Theil ohne Pferde; nicht Wenige auch des Fußvolks waren um ihre Waffen gekommen; aber immerhin hatte man doch in der kurzen Frist von 25 Tagen den Weg von Marseille bis in die lombardische Ebene zurück gelegt, und seit man sie erreicht, hatte man auch wieder festen Boden unter den Füßen, stand man wieder in Verbindung mit alten kaiserlichen Landen und durfte hoffen, die Dinge zum Besten zu wenden.

Unterdeß zog König Franz mit seinem frischen, glänzenden und noch sehr wesentlich verstärkten Heere von Briangon über den Mont Genève nach Pinerolo und unaufhaltsam sofort in die lombardischen Ebenen. Ein Legat des Papstes, der Cardinal von Capua, kam ihm entgegen und wollte durch Friedensvorschläge seinen Marsch aufhalten; Franz aber wies ihn, was einer Ablehnung gleichkam, nach Avignon, an die während der Abwesenheit des Königs mit der Regentschaft betraute Louise von Savoyen.*) Er hoffte, der kaiserlichen Armee noch zuvorzukommen, und in der That, als er Vercelli an der Sesia erreicht hatte, stand Pescara mit der kaiserlichen Reiterei und dem spanischen Fußvolk erst bei Alba am Tanaro und Bourbon mit den deutschen Fußknechten noch einen Marsch weiter rückwärts bei Cherasco. Nun galt es, den Kaiserlichen am Tessin zuvorzukommen; aber Pescara vereitelte dieses Streben, indem er, wie berichtet wird, mit einem Theil der Infanterie an einem einzigen Tage die 10 Meilen von Alba bis Voghera zurücklegte. Eine mailändische Chronik versichert, beide Heere seien an demselben Tage über den Tessin gegangen, die kaiserliche in der Nähe von Pavia, die französische bei Abbiate-graffio.

In Pavia stieß der Vicekönig von Neapel, Lannoy, mit der schweren Reiterei, welche er ursprünglich dem Heere nach Frankreich hatte nachführen sollen, zu den erschöpften Truppen Bourbon's und Pescara's. In einem Kriegsrathe erwog man die Lage und erkannte einstimmig an, daß man zu schwach sei, den Franzosen im Felde entgegenzutreten; wollte man aber die sämtlichen mailändischen Plätze mit hinreichenden Besatzungen versehen, so hätte dies das ganze Heer absorbiert und man beschloß demnach, nur in Pavia eine starke Garnison zu lassen, den Rest der Armee jedoch nach Mailand zu führen. Die Citadelle von Novara wurde geschleift. — Aber auch die Vertheidigung von Mailand erwies sich als unausführbar. Denn der

*) P. G. Daniel: Histoire de France. Vol. V. Paris 1722.

Herzog Sforza entfloß zu den Franzosen; sein Kanzler wirkte bei der Bürgerschaft zu des Königs Gunsten, und überdies herrschte die Pest in der Stadt. Lannoy begnügte sich, 700 Spanier in die starke Citadelle zu werfen und räumte Mailand. — Die gewaltige Kriegsmacht, die noch vor wenig Monden den Kaiser zum Herren der Welt machen zu wollen schien, war plötzlich aus dem Felde verschwunden. Pasquino, der bekannte Witzbold in Rom, der den „Pasquillen“ den Namen gegeben, ließ sich vernehmen: Es sei ein kaiserliches Heer in den Alpen verloren gegangen: der ehrliche Finder werde gebeten, es gegen eine gute Belohnung zu Madrid abzugeben.

Die einzige Quelle für ein neues Heer, aus der man schöpfen konnte, war Deutschland; der Mann, mit dessen Beistand man gewiß sein durfte, bald eine bedeutende Macht ins Feld stellen zu können, war Georg von Frundsberg. — Noch während des Rückzuges sandte daher der Vicekönig seinen Hofmeister, Cornelius von der Spangen, nach Oestreich zum Erzherzoge Ferdinand, dem Bruder des Kaisers, und zu Frundsberg, der kriegesmäde still auf seinem Schlosse Mindelheim in Schwaben hauste.

Bescara war indessen mit der Hauptmacht der von ihm zurückgeführten Armee nach Lodi, Trezzo und Como marschirt, um sich hinter der Adda, die schon so oftmals weichenden Heeren Schutz gewährt, zu sammeln. Bourbon und Lannoy standen mit der Reiterei am Oglio bei Soncino. In Pizzighettone befand sich der Herzog Sforza. Eine starke Truppenabtheilung wurde nach Cremona gelegt. Dadurch waren die rückwärtigen Straßen, auf welchen Verstärkungen aus Deutschland kommen sollten, vollkommen gedeckt. Franz I. besetzte Mailand und ernannte den Marschall Tremouille zu seinem dortigen Statthalter. Dieser alte erfahrene Krieger rieth, mit ungeschwächter Kraft dem weichenden Feinde auf den Leib zu rücken, ihn zur Schlacht zu zwingen und auf diese Art den Krystallisationskern einer künftigen kaiserlichen Armee im Po-Gebiete von vornherein zu vernichten; wenn das gelungen sei, so würden die festen Plätze, jeder Hoffnung auf Hilfe beraubt, von selbst fallen. Viel wichtiger als der Besitz Pavias sei jedenfalls der von Lodi und Como; denn mit Lodi würde die Addalinie gewonnen, Mailand gegen jede Unternehmung der Kaiserlichen gedeckt und die Belagerung der dortigen Citadelle gesichert; die Einnahme Comos aber würde die nächste Verbindung mit der Schweiz eröffnen. — Der König vermochte sich der Richtigkeit dieser Ansicht nicht ganz zu verschließen; sein Sinn stand jedoch, vielleicht aus persönlichen Rücksichten, auf dem Angriffe von Pavia, und die Höflinge in seinem Lager, deren Wortführer Bonnivet war, bestätigten ihn in der Ansicht, daß es vor allem gelte, keine Gegner im Rücken zu behalten, und daß es nicht schicklich sei für einen König von Frankreich, in der Ferne nach Feinden zu suchen, solange man deren noch in der Nähe habe. — Während Franz noch

mehre Tage in Mailand verweilte, wurde schon am 28. October sein Hauptquartier in die Abtei San Lanfranco bei Pavia verlegt. Dem Generalleutenant La Tremouille blieb die Bezwingung des Kastells von Mailand überlassen.

Pescara war beinahe schon willens gewesen, auch Lodi aufzugeben, als die Meldung kam, daß das feindliche Heer, statt dem schwachen Rest der Kaiserlichen zu folgen, sich nach Pavia gewendet habe. Da rief der Marchese fröhlich: „Wir, die wir besiegt waren, haben nun gesiegt, da sich der Feind an die Deutschen macht und uns in Ruhe läßt.“

Die Besatzung von Pavia bestand nämlich meist aus Deutschen: 200 Reifige, 500 Spanier und 6000 Landsknechte. Kommandant war der Spanier Antonio de Leyva, ein Kriegserfahrener und von jeher durch die glänzendste Tapferkeit ausgezeichnete Offizier. — Pavia war für das kaiserliche Heer von hoher Wichtigkeit, nicht nur an und für sich, als Hauptübergangspunkt des Tessin, sondern auch deshalb, weil bei dem eiligen Rückzuge der größte Theil des Heergeräthes und der Rest des Geschüzes dort in Sicherheit gebracht worden war. Daher hatte man auch Befehlshaber und Garnison mit so vorzüglicher Sorgfalt ausgewählt.

Man sagt übrigens, daß nicht sowohl Bonniwet's Gründe den Ausschlag für die Belagerung Pavias gegeben hätten, als die Hoffnung, daß es gelingen werde, die Deutschen, welche wie gesagt die Hauptmasse der Besatzung dieser Stadt bildeten, zum Abfall zu bewegen. Diese Hoffnung ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie es doch eben nur das Geld, der sichere Soldgewinn war, der dem Könige in seiner schwarzen Bande trotz der Acht des Kaisers seine besten Truppen aus Deutschland zugeführt hatte. Sangen diese deutschen Söldner doch ganz aufrichtig:

Wohlauf, ihr Landsknecht alle,
Seid fröhlich guter Ding,
Wir wollen Gott den Herren,
Dazu den edlen König!
Er legt uns einen gewaltigen Haufen ins Feld;
Es soll kein Landsknecht trauern um Geld;
Er will uns ehrlich lohnen
Mit Stüvern und Sonnenkronen.

Beim Bauern muß ich dreschen
Und essen saure Milch;
Beim König trag ich volle Fleschen,
Beim Bauern einen groben Zwilch;
Beim König tret' ich ganz tapfer ins Feld,

Zieh daher als ein freier Held,
Zerhauen und zerschnitten
Nach adelichen Sitten.*)

Franz I. hoffte also, daß die in Pavia eingeschlossenen deutschen Knechte gleicher Gesinnung sein würden. Allein man sollte sie anders kennen lernen. Die beiden Obersten Zollern und Lodron, waren dem Hause Oesterreich mannigfach und treu verpflichtet und auch die Hauptleute hatten sich schon unter kaiserlichen Fahnen eingelebt. Ihre Namen verdienen wohl genannt zu werden. Es waren Martin Pfaff, Graf Christoph von Lupfen, Michael Utting, Citeleß von Reischach, Heinrich von Castellalt, Conradi Glüres, Michael Mertel und Gaspar Schwelger — man sieht, es ist eine Mischung adliger und bürgerlicher Elemente in diesem Offiziercorps, wie sie ganz ähnlich heutzutage stattfindet. Außer den 6000 Deutschen Landsknechten standen dem Kommandanten von Pavia, Don Antonio de Leyva, noch 200 Lanzen und 500 spanische Arcabuseros zur Verfügung. Das ghibelinische Pavia wäre übrigens nicht geeignet gewesen, Gedanken an Verrath zu wecken. Denn hier sah man selbst vornehme Damen, wie die Gräfin Hyppolita von Malaspina an der Schanzarbeit theilnehmen; auf eigene Kosten hatte der reichste Stadtbürger, Matteo Beccaria, aus seinem Anhang ein Fähnlein gebildet, und er gab wohl den Hauptleuten selbst dann noch, als man übrigens schon Mangel spürte, ein prächtiges Gastmahl und spendirte auch den Gemeinen so lange es anging nach besten Kräften weißes Brod und kühlen Wein.

Pavia, der uralte Sitz der Longobardenkönige, liegt am linken Ufer des Tessin auf einem Hügelabhange. Ein Nebenarm des Tessin, der Gravellone, bildet hier eine Insel, welche die Vorstadt St. Antonio trägt und der Südseite der Stadt vorliegt. Diese war nach alter Weise durch Graben und Mauern befestigt, auf denen in großer Zahl Thürme zur Ueberhöhung und Seitenvertheidigung standen, oft nur 60—100 Schritt von einander entfernt. Auf der Nordfront trat die Citadelle, das Schloß, mit vier mächtigen Eckthürmen aus der Stadtmauer vor und deckte das Thor, das in den angrenzenden Thiergarten führte. Dieser Park von Certosa hatte vier deutsche Meilen im Umfange, war von einer starken Backsteinmauer umgeben und stellte sich als ein höchst anmuthiges Gelände mit wechselnder Scenerie dar, in dessen Mitte ein zierliches Jagdschloß, Mirabello, lag. Hier hatte sich der Herzog v. Allençon, welcher die französische Vorhut befehligte, behaglich eingerichtet; mit ihm viele Personen von Rang, die als Diplomaten oder Hofchargen beim Heere weilten, und hier war auch der Markt des Lagers aufgeschlagen. Das Hauptlager streckte südlich vom Park seine Zeltreihen aus, und um die

*) d. h. mit aufgeschlitzten Wämsern und Hosen.

Verbindung zu erhalten, waren drei weite Mauerlücken in die Umfassung des Thiergartens gebrochen. Zwischen Park und Tessin breiteten sich Weinberge und lagen fünf reiche Klöster, in deren einem König Franz seinen Hof aufgeschlagen hatte. — Das Belagerungsheer zählte anfangs fast 36,000 Mann, nämlich 1700 französische Lanzen (d. h. nahezu 10,000 Reiter) und an Fußvolk 8000 Franzosen, 8000 Deutsche, 6000 Schweizer und 4000 Italiener. Franz versuchte es zuerst mit einem brüskten Angriff auf Pavia. Er ließ in den Hauptthurm des Schlosses Bresche legen; doch der 13 mal versuchte Sturm mißglückte total. Leyva hatte hinter der Bresche Abschnitte einrichten und die ihr benachbarten Häuser crenelliren lassen. Das Feuer, welches die Stürmenden empfing, war so gewaltig, der Gegenstoß, den die Landsknechte unter Sebast. Schärtlin und Caspar Frundsberg, des alten Georgs tapferm Sohn gegen die Weichenden ausführten, war so nachdrücklich, daß sich der König zur förmlichen Belagerung entschloß. Nun wurde Pavia von allen Seiten mit Circumvallations- und Contravallationslinien eingeschlossen. *) So eng als möglich umspannen die Stadt Schanzen und Laufgräben, und zugleich ward der Versuch gemacht, den Hauptarm des Tessinstromes in den Gravellone, den südlichen Nebenarm, abzuleiten, um die Stadt von dieser, fortifikatorisch schwächsten Seite anzugreifen, indem die hier nur ganz einfache Umschließungsmauer durch zahlreiche Batterien niedergelegt und der Sturm in dem wasserfreien Flußbett versucht werden sollte.

Die italienischen Fürsten waren der Meinung, daß mit dem Fall von Pavia des Kaisers Sache in der Halbinsel verloren sein werde, und da die damalige Lage sehr hoffnungsvoll für Franz schien, so näherten sie sich ihm augenscheinlich. Papst Clemens VII. war der erste, welcher die Partei Karl's V. verließ.

Das außerordentliche Unternehmen der Stromableitung hatte indessen bereits eine wochenlange Arbeit gekostet; Tausende von Landleuten hatten Tag und Nacht an den ungeheueren Dämmen geschanzt, welche den Tessin oberhalb der Stadt sperren sollten, ebenso viele waren mit der Erweiterung des Gravellone beschäftigt, als der unaufhörlich vom Himmel strömende Herbstregen den Fluß so stark anschwellte, daß alle bisher ausgeführten Werke in sehr kurzer Zeit wieder verschwemmt und vernichtet wurden. Es blieb nichts übrig, als zum langsamen Sappen- und Minenkriege überzugehen und die Schrecken des Hungers wirken zu lassen. Auf jener Seite der Stadt, wo der Angriff schon früher gescheitert war, wurden auch die Laufgrabenarbeiten aufs neue aufgenommen und thätig fortgesetzt. — Ebenso rührig wie die Franzosen war aber die Besatzung, deren Häupter der Spanier Leyva und der deutsche Oberst, Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern, an Ausdauer und

*) Paulus Jovius: Istorie del suo tempo, liv. XXII.

Energie wetteiferten. Leyva galt für einen Mann, der maurisches Blut in den Adern habe, ungeachtet seiner durch zwanzigjährige Kriegsstrapazen äußerst geschwächten Gesundheit, war er von unvergleichlicher Hingebung an den Dienst. Obgleich er gänzlich gekrümmt war und am schmerzlichsten Podagra litt, so daß er nicht zu Pferde steigen konnte, versäumte er doch keine Kunde, ließ sich im Sessel um die Wälle tragen und entwickelte eine Thätigkeit und Energie, welche Veranlassung zu der Sage wurden, daß ihm ein Geist der Hölle zu Diensten sei. Dabei war er (abgesehen von seinem brennenden Ehrgeiz) von großer Aneignungigkeit. Als in seiner Gegenwart deutsche Knechte ihren Hauptmann um Sold drängten, nahm Leyva seine goldene Ehrenkette vom Halse und ließ Ducaten daraus prägen, um jene zu befriedigen. Zu gleichem Zwecke gab er auch sein eigenes Tafelgeschirr her und entnahm als gezwungene Anleihe alles Silber der Kirchen. — (Die geschlagenen Münzen trugen die Inschrift: Caesariana Papiac obsessi. MDXXIV.) Einmal wurden auch 3000 Ducaten durch eine Kriegslift eingeschmuggelt, indem sie in Weinfässern in das französische Lager geschafft und hier durch einen verabredeten und geschickt durchgeführten Ausfall Antonios weggenommen wurden. — Neben de Leyva stand der Hohenzoller. Graf Eitel Fritz hatte den höchsten Einfluß auf die Deutschen und scheint durch fortifikatorische Gegenarbeiten, wahrscheinlich auf der schwachen Südfront, den Angriff wesentlich aufgehalten zu haben. Das berühmte Landsknechtstied von der „Schlacht bei Pavia“ erwähnt das ausdrücklich. *) Da heißt es:

Wir hatten kürzlich einen rat;
 einer sagt der andern:
 nun zeugt der könig nimmer ab,
 zur stat stet sein verlangen.
 Nennt sich einer mit Namen Graf Eitel Fritz:
 Die stat wöll wir nicht aufgeben;
 wir pauen zwei polwerk, die sein fest,
 es kost recht leib und leben!
 Sie sein mit mancher Hand gemacht,
 Zwei polwerk wol erbauen;
 wir liegen die winterlange Nacht
 zu Pavia auf der mauern . . .
 und schreiben dem Fürsten auch Osterreich
 er sol nicht ausbeiben,
 sol pringen manchen Landsknecht frisch,
 den könig zu vertreiben.

*) Ein schönes Lied von der Schlacht vor Pavia gesehen, Gedicht vnd erstlich gesungen durch Hans von Würzburg in einem neuen thoen. (Soltau: Einhundert historische Volkslieder. Zweite Ausgabe. Leipzig 1845.)

Bei den nothwendigen Ingenieur-Arbeiten kamen den Deutschen zuweilen ihre bergmännischen Fertigkeiten zu Gute. Carpesanus schreibt das Sprengen einer Brücke den „Germanis, ingeniosis viris“ zu, und Jägius rühmt besonders den Hauptmann Glürn, der dieselbe „instrumentis ferreis mirabili arte in medio rescindit.“ *)

Aber leider bot das Leben der Besatzung keineswegs nur erfreuliche Seiten dar. Es war nicht nur das äußere Elend, der selten strenge Winter, der bis zur Hungersnoth gesteigerte Mangel**); schlimmer war der nationale Gegensatz zwischen den Besatzungstruppen. — Jenes treuherzige Landsknechtslied meldet freilich nichts von den tiefen Spaltungen, welche innerhalb der Garnison, namentlich zwischen Leyva und Hohenzollern bestanden. Der Spanier war Kommandant, aber die weitüberwiegende Truppenmacht stand unter dem deutschen Obersten. Wie nun Geldmangel, ansteckende Krankheiten und Hungersnoth immer drängender austraten, und Plünderung und Kirchenraub täglich im Gefolge hatten, da verschärften sich Eifersucht und Meinungsverschiedenheit zum furchtbarsten Haß, dem Graf Eitelriß endlich zum Opfer fiel. Allerdings brachen unter den Deutschen Meutereien aus, welche nur mit Mühe durch die Hauptleute beschwichtigt wurden; ja es sollen sogar Anschläge entdeckt worden sein, um dem Feinde die Thore zu öffnen, und diese Umstände benutzte Don Antonio, um den verhaßten Eitel Friedrich zu verderben. Er streute die Verläumdung aus, der Graf habe um jene Verrätherei gewußt und hielt sich nun zur heimtückischen Gewaltthat für berechtigt. Der Spanier Sandoval in seiner Geschichte Karl's V. versichert, der Hohenzoller sei von Leyva an dessen eigener Tafel vergiftet worden; Leyva behauptete, der Graf habe sich todtgetrunken. Vielleicht war das Gift ein grimmiger Neger, der durch nachfolgendes Zechen tödtlich wurde. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß die Zustände in Pavia während der viermonatlichen Belagerung durch Entbehrung und Zwiespalt gleich furchtbar wurden und daß die zähe Energie des spanischen Kommandanten wie die schlagfertige Tüchtigkeit der deutschen Besatzung gleich respectabel sind. Leyva rühmte besonders den jungen Caspar Frundsberg, der sich hier zum Hauptmann aufschwang; der habe ihn selbst guten Muths erhalten. — Wiederholte Ausfälle hielten die Garnison frisch. So überraschte Leyva die in der westlichen Vorstadt lagernden Schweizer, die den Sicherheitsdienst nachlässig versahen. Sie wurden überrumpelt, in die Flucht getrieben und ein Theil derselben gefangen. Ebenso erging es bald darauf den Graubündnern, die sogar 2 Kanonen, alle ihre Fahnen und ihr ganzes Gepäck verloren. — Auch das Heer bei Lodi gab Ende November

*) Jaegius: De obsidiae Ticensis. Pavia 1525.

***) Ein Ei galt 20 Kreuzer, ein Huhn 3 Ducaten, ein Pfund Pferde- oder Eselsfleisch 7 Kreuzer, ein Pfund Schmalz 1 Ducaten.

Grenzboten III. 1874.

ein Lebenszeichen von sich, indem der den Franzosen zunächst stehende Pescara das zwischen Cassano und Mailand gelegene Städtchen Melzo überfiel, und fast gleichzeitig trafen 18 Fahnen Tiroler und Vorderösterreicher unter Jacob von Wernau an der Adda ein und lagerten sich in Carravaggio.

Die politische Lage gestaltete sich jedoch während der Belagerung, wenn man von dem Abfall Savoyens absteht, immer günstiger für Frankreich; der Papst versöhnte sich mit ihm; in Süditalien regten sich die Anhänger des Hauses Anjou; Ferrara, Florenz, Lucca, und Siena erklärten sich neutral oder traten über zur französischen Partei, und um diese Interessen wahrzunehmen sendete König Franz, dessen Selbstvertrauen unter diesen Umständen mächtig wuchs und der beständig die Eroberung Neapels im Auge hatte, 200 Lanzen, 600 leichte Reiter und 4 Tausend Mann zu Fuß nebst 12 Kanonen unter John Stuart, Herzoge von Albany, ab und ließ sie im Januar 1525 eine Diversion im mittleren und unteren Italien versuchen.*) In gleichem Sinne entsandte er den Markgrafen von Saluzzo mit einem Heerestheile, um eine Unternehmung Doria's auf Genua zu unterstützen. Beide Detachirungen waren aber für ihren Zweck nicht stark genug und schwächten doch das Hauptheer in fühlbarer Weise.

Goethe's Tagebuch 1779.**)

[Den 1. Januar. Die Poste mit dem Neujahrs-Wunsch vollführt. Zu ☉ gegessen. Bey Hofe. Mit den Leuten gut.]

[Den 2. Januar aufgeräumt und mancherley alte Papiere überdacht. Plan für dies Jahr. Mit dem Herzog ausreiten ums Weibicht. Wolgst.***) Uechtr. Zu Hause gegessen. Aufräumen. Abends um die Hügel, Felsen genannt. Herrlicher Aufgang des Monds; gezeichnet. Bis gegen elf spazierend. Keiner Schnee und hoher Mond.]

[Den 4. Januar auf dem Eis. Bergwerks-Conferenz. Auf dem Eis bis Monds Aufgang mit Corona nach Hause, sehr müde.]

Den 5. Januar. Conseil der Kriegskommission übertragen. †) [Aufs Eis. Nach Tisch kam Cr. nach den Aepfeln gelaufen um Preise. Abends

*) Guiccardini: Storia d' Italia 1499 — 1532.

***) Vergleiche Einleitung und die früheren Tagebücher in den Grenzboten 1874.

***) Gemeint sind der Kriegsrath C. A. v. Wolgstedt und Herr v. Uechtrig.

†) Ueber die Goethe'sche Thätigkeit in der Kriegskommission wird sich schwerlich etwas Erschöpfendes bieten lassen, da sämtliche Acten der Kriegskommission untergegangen sind.